**Jesus, der Mensch („schlechthin“)[[1]](#endnote-1) - Eine Anmerkung[[2]](#endnote-2) zu Dietrich Bonhoeffers theologischem Testament vom 21. Juli 1944**

Wahrscheinlich in den frühen Morgenstunden des 21. Juli 1944[[3]](#endnote-3) schrieb Dietrich Bonhoeffer an seinen Freund Eberhard Bethge:

„Lieber Eberhard!

Heute will ich Dir nur so einen kurzen Gruß schicken. Ich denke, Du wirst in Gedanken so oft und viel hier bei uns sein, daß Du Dich über jedes Lebenszeichen freust, auch wenn das theologische Gespräch einmal ruht. Zwar beschäftigen mich die theologischen Gedanken unablässig, aber es kommen dann doch auch Stunden, in denen man sich mit den unreflektierten Lebens- und Glaubensvorgängen genügen läßt. Dann freut man sich ganz einfach an den Losungen des Tages, wie ich mich z. B. an der gestrigen[[4]](#endnote-4) und heutigen[[5]](#endnote-5) besonders freue, und man kehrt zu den schönen Paul Gerhardtliedern zurück und ist froh über diesen Besitz. Ich habe in den letzten Jahren mehr und mehr die tiefe Diesseitigkeit des Christentums kennen und verstehen gelernt; nicht ein homo religiosus, sondern ein Mensch schlechthin ist der Christ, wie Jesus – im Unterschied wohl zu Johannes dem Täufer – Mensch war. Nicht die platte und banale Diesseitigkeit der Aufgeklärten, der Betriebsamen, der Bequemen oder der Lasziven, sondern die tiefe Diesseitigkeit, die voller Zucht ist, und in der die Erkenntnis des Todes und der Auferstehung immer gegenwärtig ist, meine ich. Ich glaube, daß Luther in dieser Diesseitigkeit gelebt hat. Ich erinnere mich eines Gespräches, das ich vor 13 Jahren in Amerika mit einem französischen jungen Pfarrer hatte. Wir hatten uns ganz einfach die Frage gestellt, was wir mit unserem Leben eigentlich wollten. Da sagte er: ich möchte ein Heiliger werden (– und ich halte für möglich, dass er es geworden ist –); das beeindruckte mich damals sehr. Trotzdem widersprach ich ihm und sagte ungefähr: ich möchte glauben lernen. Lange Zeit habe ich die Tiefe dieses Gegensatzes nicht verstanden. Ich dachte, ich könnte glauben lernen, indem ich selbst so etwas wie ein heiliges Leben zu führen versuchte. Als das Ende dieses Weges schrieb ich wohl die ‚Nachfolge‘. Heute sehe ich die Gefahren dieses Buches, zu dem ich allerdings nach wie vor stehe, deutlich. Später erfuhr ich und ich erfahre es bis zur Stunde, daß man erst in der vollen Diesseitigkeit des Lebens glauben lernt. Wenn man völlig darauf verzichtet hat, aus sich selbst etwas zu machen – sei es einen Heiligen oder einen bekehrten Sünder oder einen Kirchenmann (eine sogenannte priesterliche Gestalt!), einen Gerechten oder einen Ungerechten, einen Kranken oder einen Gesunden – und dies nenne ich Diesseitigkeit, nämlich in der Fülle der Aufgaben, Fragen, Erfolge und Mißerfolge, Erfahrungen und Ratlosigkeiten leben, – dann wirft man sich Gott ganz in die Arme, dann nimmt man nicht mehr die eigenen Leiden, sondern das Leiden Gottes in der Welt ernst, dann wacht man mit Christus in Gethsemane, und ich denke, das ist Glaube, das ist metánoia; und so wird man ein Mensch, ein Christ. (Vgl. Jerem 45!). Wie sollte man bei Erfolgen übermütig oder an Mißerfolgen irre werden, wenn man im diesseitigen Leben Gottes Leiden mitleidet? Du verstehst, was ich meine, auch wenn ich es so kurz sage. Ich bin dankbar, daß ich das habe erkennen dürfen und ich weiß, daß ich es nur auf dem Wege habe erkennen können, den ich nun einmal gegangen bin. Darum denke ich dankbar und friedlich an Vergangenes und Gegenwärtiges. – Vielleicht wunderst Du Dich über einen so persönlichen Brief. Aber, wenn ich einmal so etwas sagen möchte, wem sollte ich es sonst sagen? Vielleicht kommt die Zeit, in der ich auch zu Maria einmal so sprechen kann; ich hoffe es sehr. Aber noch kann ich ihr das nicht zumuten. – Gott führe uns freundlich durch diese Zeiten; aber vor alle führe er uns zu sich. – Ich habe mich ganz besonders über den Gruß von Dir gefreut und bin froh, daß Ihr es nicht zu heiß habt. Von mir müssen noch viele Grüße zu Dir kommen. Sind wir eigentlich nicht 1936 ungefähr diese Strecke gefahren? – Leb wohl, bleibe gesund und laß die Hoffnung nicht sinken, daß wir uns bald alle wiedersehen. In Treue und Dankbarkeit denkt immer an Dich

Dein Dietrich“ (DBW 8, 541–543)

Dieser Brief darf als das theologische Testament Dietrich Bonhoeffers gelten. Es verbindet eine zutiefst persönliche Note im biografischen Rückblick mit der spezifischen Endgültigkeit und Zukunftsbezogenheit des Testamentarischen. Jeder Satz, jedes Wort, die ganze Konstruktion des Briefes in seiner Semantik wie in seiner makellosen Form[[6]](#endnote-6), ist komplex. Was einfach und klar formuliert und zunächst unmittelbar verständlich erscheint, weist in eine Tiefe, die einen erschaudern lassen kann. Hier geht es buchstäblich um Sein oder Nicht-Sein, theologisch um eine „tiefe Diesseitigkeit, die voller Zucht ist, und in der die Erkenntnis des Todes und der Auferstehung immer gegenwärtig ist“. Hier nimmt sich ein Mensch zusammen und drückt aus, was ihm im Leben und Sterben letztlich wichtig ist und bleiben soll. Der Brief bietet fast unerschöpflich Ansatzpunkte, um von dort in Bonhoeffers gesamtes Leben und Lebenswerk einzusteigen und zu fragen, ob und was das denn nun für uns heute bedeuten könnte.

* Wir könnten uns – um mit dem Anfang des Textes und vielleicht mit dem Anfang seines Glaubens anzufangen – mit Bonhoeffers Mitteilungen an Bethge beschäftigen über das Miteinander von „unreflektierten Lebens- und Glaubensvorgängen“ und „theologischen Gedanken“, und nach dem Verhältnis fragen von Beten, Tun des Gerechten, auf Gottes Zeit warten, bei Bonhoeffer und grundsätzlich.

* Wir könnten, davon ausgehend, über Bonhoeffers Verständnis von „Führung“ Gottes in seinem Leben und in der Geschichte forschen und diskutieren, um den biografisch wie theologisch bedeutsamen Kern der Ausführungen zu nennen.

* Wir könnten Bonhoeffers Buch „Nachfolge“ neu lesen und zu eruieren versuchen, inwiefern die theologischen Briefe aus Tegel eben beides zugleich offenbaren: Seine bleibende Treue zu diesem Buch und seine deutliche Distanznahme. Zu welchen materialen Aussagen oder formalen Aspekten „steht“ Bonhoeffer am 21. Juli 1944? Wo hat er mittlerweile „Gefahren“ geortet, die offenbar mit seinem eigenen Lebensweg verknüpft sind, dem mittlerweile abgelegten Versuch, „so etwas wie ein heiliges Leben“ zu führen?
* Wir könnten uns mit dem bleibenden sachlichen Dissens zur Frage der Beteiligung eines Christen am aktiven Widerstand gegen Hitler und das Regime auseinandersetzen, wie er nach Bonhoeffers Tod etwa im Gespräch mit Jean Lasserre, jenem „französischen jungen Pfarrer“ (in New York 1931), deutlich wurde: War die Beteiligung an einer militärischen Konspiration strategisch sinnvoll und theologisch zu rechtfertigen?

All das und mehr klingt an, wenn ich mich auf einen bisher noch nicht genannten Aspekt, d. i. auf *das* theologische Thema in Bonhoeffers Theologie beziehe und etwas vielleicht Neues zur *Christologie* ausführe.

Angeregt hat mich dazu *Ingolf Ulrich Dalferths* neuestes Werk zur Lehre über Jesus Christus mit dem bezeichnenden Titel „Auferweckung“, einer Zusammenfassung und Zuspitzung seines früheren Werkes „Der auferweckte Gekreuzigte“[[7]](#endnote-7). *Dalferth* unterscheidet Art und Funktion eines echten Bekenntnisses in der gegebenen Situation von einem theologischen Dogma zu Jesus Christus. Alles, was theologisch von Jesus Christus zu sagen wäre, hat nur existenzielle Bedeutung und den theologisch sachgemäßen Gehalt, wenn wir den im strengen Sinn theologischen (auf Gottes Handeln bezogen) und „soteriologischen“ Bezug (Gottes Handeln an und für uns) betonen. Christologie entwerfe darum „keine anthropotheologische Sonderlehre der Person Jesu Christi, sondern versucht, die je vorfindliche Wirklichkeit menschlichen Lebens von Christus her für Gottes gnädige Gegenwart durchsichtig zu machen. Dieser Gegenwart gilt ihr Interesse ... [darum] kann christologische Reflexion nie nur von Jesus und Gott, sondern muss immer auch von Gott und den Menschen in ihren konkreten Lebenskontexten handeln.“[[8]](#endnote-8)

Dalferth kritisiert die „frühchristliche Abwendung vom Paradigma der Auferweckung und deren theologische Konstruktion als Vollendung der Inkarnation, der Menschwerdung Gottes.“[[9]](#endnote-9) Aber: „Das Christentum begann an Ostern, nicht an Weihnachten, und ohne Ostern hätte es Weihnachten nie gegeben.“

Indem im Gewand quasi einer rechtlichen Abwägung und mit dem Interesse der Wahrung der Einheit des Reiches die *Inkarnation* des göttlichen Logos im Menschen Jesus zur alleinigen Matrix des Konzils von „Chalcedon“ (451 n. Chr.) und danach de facto zur leitenden Kategorie der gesamten christologischen Lehrentwicklung gemacht wurde, bekam in Folge die gesamte christliche Lehre aller Kirchen an zentraler Stelle eine Problematik mit in die Wiege gelegt, deren Auswirkungen sich erst heute, am Ende des ehemals „christlichen“ Abendlandes, deutlich zeigen. Mit Blick auf das Wesen dieses besonderen Menschen entwickelte man in spekulativer Manier eben doch vor allem jene „anthropotheologische Sonderlehre der Person Jesu Christi“ (Dalferth), im Prinzip zunächst unter Ansehung des „für uns“ jener Lehre. Beschrieben wurde in allen Einzelheiten vielmehr der ‚Gottmensch‘ Jesus Christus als eine „Person“ der Trinität, mit zwei ungetrennten und unvermischten „Naturen“ (Chalcedon), wobei seine menschliche „Natur“ sich aber nur von seiner göttlichen Natur her beschreiben und verstehen ließe.[[10]](#endnote-10)Jesu Menschlichkeit hieß es, unterscheide sich grundlegend von der aller anderen Menschen durch ihre „Sündlosigkeit“, womit der Mensch Jesus moralisch und ontologisch eben kein Mensch gewesen sein konnte wie du und ich. Damit aber musste dieser einzigartige Gottmensch (nicht geschaffen, sondern vom Geist gezeugt) uns anderen Geschöpfen und Kindern Gottes im Grunde fremd bleiben. Wurde so das „für uns“ bestmöglich oder auch nur ausreichend gewahrt?

Um der hohen trinitätstheologischen und christologischen Spekulation zu entgehen, hat dagegen die protestantische Theologie nach der Aufklärung historisch wie persönlich nach dem angeblich authentischen jüdischen Zimmermannssohn Jesus von Nazareth gesucht, der am Ende nur und vor allem noch als moralisches Vorbild taugte, als „neuer Mann“, als Bergprediger und Weisheitslehrer usw. Ingolf. U. Dalferth will dagegen zugleich offenbarungstheologisch und existenzbezogen denken und von Gottes Gnade, die Gott allen Lebewesen und allen Menschen ständig schenkt, ob sie das nun wahrnehmen und glauben – oder nicht.

Hier nun können wir unmittelbar bei Bonhoeffers Brief vom 21. Juli 1944 fortfahren; denn „existenzbezogen“ dachte dieser wie wohl kein anderer Theologe in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts; und Karl Barth wie Martin Luther waren auch ihm sehr vertraut.

Was also genau unterscheidet, Bonhoeffer folgend, das Menschsein Jesu vom Menschsein Johannes des Täufers? Die Aussage, dass Jesus „im Unterschied wohl zu Johannes dem Täufer“ „Mensch“ gewesen“ war – folgt man der Logik der die Aussage umgebenden Sätze: *der „Mensch“* *„schlechthin“[[11]](#endnote-11)* – muss befremdlich klingen, solange wir „wesensbezogen“ (Dalferth) denken; denn was sollte auf der Ebene einer Wesensbestimmung („was ist der Mensch?“) den „Menschen“ Jesus als den Menschen „schlechthin“ und den anderen zum „religiösen“ Menschen, zum „homo religiosus“ qualifizieren?

Hatte der letztere eine Art religiöse Anlage, der andere nicht? Woher sollten wir das aber wissen? Können und sollen wir – das käme der Sache tatsächlich auf die Spur – im Sinne von Bonhoeffers Überlegungen zur „weltlichen“ und „nicht-religiösen Interpretation“ der „biblischen und theologischen“ oder auch „christlichen“ Begriffe“ bei Johannes dem Täufer das „religiöse Apriori“ ansetzen, über das Bonhoeffer in Tegel im Anschluss an eine Formulierung bei Reinhold Seeberg und Ernst Troeltsch nachdachte, andererseits von Jesus im Sinne Bonhoeffers „religionslos“ denken?[[12]](#endnote-12)

Sehen wir noch einmal auf Dalferths Ansatz der Christologie, bevor wir zu Bonhoeffer zurückkehren! Wir erkennen dann klar die theologische Nähe *und* Bonhoeffers ganz eigenen Ansatz und Akzent.

Wir sollten, so Dalferths Anregung, in Bezug auf Jesus weder historisch noch inkarnationstheologisch denken, sondern „strikt theologisch (gottbezogen)“ und sozusagen von Jesus Christus als der „Amtsperson“ sprechen, von ihm als „*Mittler* oder *Versöhner* oder *Offenbarer des Heils* für uns*.*[[13]](#endnote-13)

Diese offenbarungstheologische Perspektive hätte insbesondere der junge mittlere Bonhoeffer geteilt. Vorbereitet durch Erfahrungen und Reflexionen ab 1939 aber setzt er am 21. Juli 1944 einen völlig anderen Akzent. Er verknüpft seine eigene Biografie mit einer tatsächlich neuen Christologie, jedenfalls im Ansatz. Konkreter geht Theologie nicht. Die Gegenüberstellung mit dem jungen französischen Pfarrer (Jean Lasserre) dient ihm als biografische Folie, auf der sich diese Unterscheidung anschaulich zur Geltung bringen lässt. Und von hier aus wagt Bonhoeffer eine christologische Spitzenaussage, die sowohl seine eigenen christologischen Überlegungen bis dato auf die Spitze treibt, insbesondere einige schon riskante Formulierungen in den „Ethik“-Entwürfen, die aber m. E. hilfreich über das hinausgehen, was heute Dalferth m. E. zu Recht auf den Punkt bringt:

Ein *„homo religiosus“* warBonhoeffer nach eigener Aussage selbst. Ihn hatte er damals in New York am Union Theological Seminary in einer aus der Rückschau fast typischen Klarheit in Jean Lasserre kennengelernt: einen von der Bergpredigt Jesu inspirierten, konsequent pazifistisch gesinnten Franzosen, dem seine Frömmigkeit erlaubte, vorbehaltlos auf den deutschen Kommilitonen zuzugehen und sich mit ihm zu versöhnen im Sinne des universalen Jesus Christus, der alle nationalen Antagonismen überwindet.

Und ausgerechnet angesichts dieses anscheinend zutiefst positiven Bildes eines vorbildlichen Christen setzt sich der Dietrich Bonhoeffer vom 21. Juli 1944 deutlich ab; und das entscheidende Stichwort dafür ist die Entdeckung der *„tiefe(n) Diesseitigkeit“*, von der Bonhoeffer ausdrücklich meint, Luther habe sie gekannt und gelebt. Erst in dieser „tiefen Diesseitigkeit“ (des Christentums[[14]](#endnote-14)), „die voller Zucht ist, und in der die Erkenntnis des Todes und der Auferstehung immer gegenwärtig ist“, erweist sich ihm der Christus als Christus und „lernt (e) er selbst „glauben“.

Mit „Zucht“ meinte Bonhoeffer vor allem Selbstdisziplin, auch eine Haltung, einen zu Zeiten auch kontrollierten Umgang mit den Gefühlen, dies alles mit der psychologisch durchaus problematischen Seite, von der in den Biografien der Bonhoeffer-/ Dohnanyi-Familie seit Neuestem die Rede ist.[[15]](#endnote-15) Auch am 21. Juli 1944 noch nahm er sich in gewisser Weise zusammen. Zugleich aber lässt er etwas ganz Anderes zu, das in einer gewissen Spannung dazu steht: Er „wirft“ sich Gott in die Arme. Das hat nun mit „Zucht“ weniger zu tun als mit dem letzten Wagnis des Vertrauens, der vollständigen Hingabe. Und auf dieser existenziellen Spur, weitab von trinitätstheologischer und akademischer christologischer Reflexion, bahnt sich die neue Erkenntnis von Jesus als dem Menschen („schlechthin“) an:

Die existenzielle Ergriffenheit, wohl durchaus auch der in die Glieder gefahrene Schreck eines nun wahrscheinlichen gewaltsamen Todes – wer weiß, wie bald? – verbindet sich im Gefangenen Bonhoeffer mit der Erkenntnis Jesu, dem genau dies widerfahren sein musste, spätestens am Kreuz die „Erkenntnis des Todes“ und dann – wunderbarerweise – „Auferstehung“ (m. E. richtiger mit Dalferth und im Anschluss an Paulus: „Auferweckung“). Dieser gekreuzigte Jesus ist der auferweckte Christus. Dieser Mensch war Gottes Sohn und ist sozusagen qua „Amt“ (Dalferth) Gottes Sohn! Bonhoeffer kann das am 21. Juli 1944 alles sagen, ohne ein einziges Wort über Trinitätstheologie zu verlieren, ohne ein Wort über den inkarnierten göttlichen Logos, ohne irgendeine Sonderstellung Jesu zu behaupten – und sei es als des einzig Sündlosen.

Nicht, dass Jesus oder auch Jesus Christus uns anderen Menschen irgendetwas voraushatte, sei es moralisch oder ontologisch oder auch „qua Amt“ (Dalferth: Christus als der Mittler, Versöhner usw.), ist das, was Bonhoeffer nun einleuchtete und was ihm half, diese existenzielle Krise zu bewältigen, sondern dass Jesus „Mensch“ war und dies „schlechthin“ in derselben „tiefen Diesseitigkeit“ wie Dietrich Bonhoeffer. Die „Erkenntnis des Todes und der Auferstehung“ bedeutet genau das: In der Erkenntnis „meines“ Todes erkenne ich wider die Erkenntnis von Jesu Tod. Und wie ich von seiner „Auferstehung“ weiß, glaube ich auch an meine eigene.

Mit Blick auf seinen nun plötzlich wahrscheinlich gewordenen Gang in verschärfte Verhöre (Folter) und gewaltsamen Tod denkt Bonhoeffer an sein eines großes „Vorbild“[[16]](#endnote-16) Jesus Christus. Und ganz existenziell und sehr persönlich ist ihm der „Mensch“ Jesus nun wichtig. Eben nicht, um sich etwa moralisch an ihm, dem großen Menschen Jesus, aufzurichten, um sich selbst Mut zuzusprechen, dass auch er – Dietrich Bonhoeffer – diesen Gang an sein „Kreuz“ wird gehen können wie einst jener ihn angeblich, mit ungebrochenem Glauben, gegangen sein soll[[17]](#endnote-17), sondern ganz anders: Weil und indem es gerade der in seiner Not ratlose und hilflose Mensch ist, an dem Gott handelt, ist Jesus das innere „Vorbild“ für Dietrich.

Hier gibt es keinen „religiösen“ Ausweg, irgendeine Flucht aus der „tiefen Diesseitigkeit“ in ein „Jenseits“, irgendeine Vermeidung des Weltlichen in das „Hinterweltlerische“.[[18]](#endnote-18) Zeitweilig hatte auch er selbst versucht, „so etwas wie ein heiliges Leben zu führen“ und damit die „Unsichtbarkeit“[[19]](#endnote-19) Gottes in der Welt sowie seine eigene Ratlosigkeit, Hilflosigkeit, Schwäche, seine passive Angewiesenheit auf andere und in dem allen auf Gott mit einer Art „Theaterleistung“ zu überspielen.[[20]](#endnote-20) Nun aber entdeckte er, dass er eigentlich immer schon, von Kindheit an, „glauben lernen“[[21]](#endnote-21) wollte. Eigentlich[[22]](#endnote-22) wollte er nicht „besser“ wirken oder auch besser werden als etwa seine großartigen Geschwister, nicht moralisch reiner, nicht angesehener. Er wollte eigentlich Vertrauen erfahren und einüben, ein Vertrauen, das die Angst vor dem Tod durchhalten ließe,[[23]](#endnote-23)das dem Leben, seinem Leben einen „letzten“ Sinn gäbe mitten im „Vorletzten“.[[24]](#endnote-24)

Als er über die Kirche als die erneuerte Menschheit geschrieben hatte (1926), über Ökumene und das Gebot zum Frieden (1932-1934), wenn er in der Bekennenden Kirche gekämpft hatte um das Vertrauen in Gottes Führung statt in die Kirchenpolitik des „Führers“ zu resignieren (1934-1939), wenn er dann am Ende nicht sein Leben im Ausland gerettet, sondern durch die Rückkehr nach Deutschland (Sommer 1939) und den Eintritt in die Konspiration (1939/40) aufs Spiel gesetzt hatte, dann war dies ein zutiefst menschlicher Weg, sein persönlicher Weg, in dem sich Gott ihm gezeigt hat, ihn geführt hat bis auf diesen Tag und diesen Moment, in dem er das alles erkennt und akzeptiert und also in der tiefen Diesseitigkeit des Lebens „glaubt“..

Sein Buch „Nachfolge“ stellt er von dieser existenziellen Tiefe und biografischen Selbsterkenntnis aus ins Licht der Kritik, jenes Buch, zu dem er nach wie vor *„stehe“*, dessen *„Gefahren“* er aber nun sehe. Welche Gefahren sind gemeint? All das, was Luther „Werkgerechtigkeit“ genannt hätte, was Bonhoeffer nun präziser und für seine Zeit klarer benennt: Wem immer Jesus vor allem vorschwebt als irgendeine Art von Ideal, als Heros, als religiöses Trostpflaster, als eine Figur, die mir das Erleiden und den Genuss der ungeschminkten Wirklichkeit erspart, als jemand, der mir etwa zu erlauben scheint, mich in irgendeiner Sicherheit zu wiegen, lebt nicht in der „tiefen Diesseitigkeit“, zu der – wie wiederum Luther wusste – die „Anfechtung“ dazugehört, eine Erfahrung, die Bonhoeffer wohl vertraut war. Und als positives Pendant zur Anfechtung, leben „Menschen „schlechthin“ frei, in der „Freiheit“ von Christenmenschen (Luther), denen ihr Gott in jeder Situation näher ist als sie sich selbst. Sie sind nicht „religiös“ in dem Sinn, dass sie irgendeine menschliche Eigenschaft hätten, geschenkt oder erworben, geübt und einstudiert, die ihnen irgendeine vorletzte Sicherheit geben könnte, auf dem richtigen Weg zu sein, das konkrete Gebot erkannt und vielleicht gar getan zu haben usw. Sie sind völlig frei von solchem Ansinnen, Bemühen, Leben nach noch so gut klingenden Regeln, die ihnen eine menschenunmögliche Sicherheit vorgaukeln. In dieser Freiheit von sich selbst werden die „eigenen Leiden“ relativiert und kommen die „Leiden Gottes in der Welt“ („in“, nicht „an“ der Welt!) überhaupt erst in den Blick:

„Später erfuhr ich und ich erfahre es bis zur Stunde, daß man erst in der vollen Diesseitigkeit des Lebens glauben lernt. Wenn man völlig darauf verzichtet hat, aus sich selbst etwas zu machen – sei es einen Heiligen oder einen bekehrten Sünder oder einen Kirchenmann (eine sogenannte priesterliche Gestalt!), einen Gerechten oder einen Ungerechten, einen Kranken oder einen Gesunden – und dies nenne ich Diesseitigkeit, nämlich in der Fülle der Aufgaben, Fragen, Erfolge und Mißerfolge, Erfahrungen und Ratlosigkeiten leben, – dann wirft man sich Gott ganz in die Arme, dann nimmt man nicht mehr die eigenen Leiden, sondern das Leiden Gottes in der Welt ernst, dann wacht man mit Christus in Gethsemane, und ich denke, das ist Glaube, das ist metánoia; und so wird man ein Mensch, ein Christ.“

In der Nachfolge des „Menschen“ Jesu werfen sich Christen und Christinnen Gott in die Arme, vielleicht dabei gar nichts Heiliges mehr fühlend, nichts mehr erkennend, nichts mehr tun könnend, sondern passiv, ausgeliefert, hilflos, ratlos, ins Dunkel, im freien Fall.

Bonhoeffer erfährt persönlich („existenziell“) und erkennt dankbar am 21.7.1944, dass seine Beteiligung an der Konspiration, sein Gang in die „Diesseitigkeit“ in der Tiefe kein Weg von Jesus Christus weg war, sondern „Nachfolge“ als Dranbleiben an jenem Menschen Jesus und damit an Gott, von Tag zu Tag lebend, von Moment zu Moment, kein irgendwie religiöses oder / und moralisches Programm verfolgend, sondern verantwortlich und vertrauensvoll das im Moment Mögliche und vielleicht Gebotene tun, vielleicht vernünftig und sachkundig entschieden, aber ein „Wagnis“ der „Tat“, ohne letzte Sicherheit, eher experimentell, radikal frei, ideologiekritisch, selbstkritisch, revidierbar.

Der „Mensch“ „Jesus“ war Dietrich Bonhoeffer am Ende so wichtig, weil gerade in diesem „religiös“ gar nicht besonders auffälligen, „vielleicht ganz unreligiös(em)“[[25]](#endnote-25) Menschen der Gott für ihn, für Dietrich Bonhoeffer am 21.7.1944, also hier und heute, konkret wurde, gerade im Moment der größten persönlichen Niederlage, der Enttäuschung, der Sorge um sein Leben und das Leben seiner Braut, seiner Familie und Freunde Darum bleibt am Ende nichts anderes zu „glauben“ als dies, dass Gott für „mich“ und „für uns“ ist, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Die „Auferweckung des Gekreuzigten“ gilt auch dir und mir in der „Fülle der Aufgaben, Fragen, Erfolge und Mißerfolge, Erfahrungen und Ratlosigkeiten“ und in den vielen kleinen Toden und Auferweckungen mitten im Leben und im Tod am Ende unserer Erdentage.

Bernd Vogel, Advent 2023

1. Dietrich Bonhoeffer: Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft, Dietrich Bonhoeffer Werke, Bd. 8, hg. v. Christian Gremmels, Eberhard Bethge und Renate Bethge in Zusammenarbeit mit Ilse Tödt, München 1998 (DBW 8). [↑](#endnote-ref-1)
2. S. ausführlich zu Bonhoeffers Brief vom 21. Juli 1944 befasst in Bernd-Joachim Vogel: Ich möchte glauben lernen: Wagnis und Bildung: Dietrich Bonhoeffers Theologie in hermeneutischer und bildungstheoretischer Zuspitzung. Hannover 2018, DOI: <https://doi.org/10.15488/3704>. Diese „Anmerkung“ setzt einen neuen Akzent. Ingolf U. Dalferths neuestes Buch hat mich dazu angeregt. Ingolf Ulrich Dalferth: Auferweckung. Plädoyer für ein anderes Paradigma der Christologie, Leipzig 2023 (Dalferth). [↑](#endnote-ref-2)
3. Das steht nirgends nachzulesen und ist Spekulation, allerdings gut begründet: Wenn man aber aufmerksam Bonhoeffers Briefe vor dem 21. Juli liest (insbesondere den vom 18. Juli 1944 und darin den Hinweis auf das „messianische Ereignis“), findet man darin quasi Codes, die auf ein bevorstehendes entscheidendes „Ereignis“ hinweisen, eben den Umsturz, von dessen Plänen Bonhoeffer wusste. Der für ihn zuständige wachhabende Unteroffizier Knobloch, ein Gegner des NS-Systems, hat ihn auf dem Laufenden gehalten und höchstwahrscheinlich noch in der späten Nacht oder in den frühen Morgenstunden über den gescheiterten Putsch informiert. Bonhoeffer wird nicht darüber eingeschlafen sein und stattdessen im Gebet (Tageslosungen) meditiert haben darüber, was das für ihn konkret bedeuten könnte wie er sich nun zu verhalten hätte. An anderer Stelle habe ich dazu Näheres ausgeführt (Vgl. dazu Bernd Vogel: Wenn ein Mensch wie Jesus gelebt hat ... Dietrich Bonhoeffers Rede von Jesus Christus für uns heute, Stuttgart 2021 (Mensch wie Jesus), 97-120). [↑](#endnote-ref-3)
4. 20.7.1944: Ps 20,8: „Jene verlassen sich auf Wagen und Rosse; wir aber denken an den Namen des Herrn, unseres Gottes“; Röm 8, 31: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?“ [↑](#endnote-ref-4)
5. 21.7.1944: Ps 23,1: „Der Herr ist mein Hirte; mir wird nichts mangeln“; Joh 10,14: „Ich bin der gute Hirte und erkenne die Meinen und bin bekannt den Meinen (nach Bonhoeffers Bibelausgabe Luther 1911, vgl. DBW 8, 541, Anm. 3 und 4). [↑](#endnote-ref-5)
6. Es fällt auf, dass das handschriftliche Original keine Streichungen und Korrekturen aufweist, der ganze Brief von Bonhoeffer relativ gut lesbar und wie in großer Ruhe, in Wahrheit wohl mit großer Konzentration, geschrieben ist. In einem Guß. [↑](#endnote-ref-6)
7. Ingolf U. Dalferth: Der auferweckte Gekreuzigte, Tübingen 1994 (Dalferth). [↑](#endnote-ref-7)
8. Dalferth, 97. [↑](#endnote-ref-8)
9. Dalferth, 119. [↑](#endnote-ref-9)
10. „an-hypostatisch“: Ohne seine göttliche „Natur“ lässt sich demnach die menschliche Natur gar nicht beschreiben und verstehen. Wenn wir theologisch von „Jesus“ reden, reden wir immer von Gott im Menschen Jesus. [↑](#endnote-ref-10)
11. Die zugrunde gelegte Logik bei dieser Interpretation ist: Bonhoeffer schreibt explizit von dem „Christen“ („der Christ“), der (resp. die Christin ...) „Mensch schlechthin“ sei „wie Jesus“ (!) und dies „im Unterschied wohl zu Johannes dem Täufer“. Das den Gedanken sachlich beherrschende grundsätzliche Gegensatzpaar ist im Text aber nicht „der Christ“ versus „Johannes der Täufer“ sondern Jesus und Johannes der Täufer, abgeleitet davon er selbst, Dietrich Bonhoeffer, sozusagen in der Ahnenreihe Jesu, und der angesprochene junge französische Pfarrer (Jean Lasserre) in der Ahnenreihe Johannes des Täufers. [↑](#endnote-ref-11)
12. DBW 8, 403, 509, 512, 546 u. ö. vgl. dazu auch Bernd Vogel: „Alle Angst vor der Zukunft überwunden ...“ Mit Dietrich Bonhoeffer im Gespräch, Stuttgart 2020, 41-57. Tatsächlich weist Bonhoeffer schon am 30. April 1944, in dem ersten der von der Forschung so genannten „theologischen“ Briefe („theologisch“ sind sie m. E. fast alle) in diese Richtung, als er das „religiöse Apriori“ in seiner geschichtlichen und (!) sachlichen Bedeutung infrage stellt und die „gesamte 1900jährige christliche Verkündigung und Theologie“ einer Revision unterziehen möchte. Rechnen wir von 1944 1900 Jahre zurück, kommen wir tatsächlich in die Zeit der urchristlichen Gemeinde und der allerersten Lehrentwicklung im Anschluss an die Erfahrung des „auferweckten Gekreuzigten“ (Dalferth im Anschluss insbesondere an Paulus)! [↑](#endnote-ref-12)
13. Dalferth, 96. [↑](#endnote-ref-13)
14. Zunächst ist die „tiefe Diesseitigkeit“ auf das „Christentum“ bezogen. Bonhoeffer denkt hier in den Bahnen seiner theologischen Briefe programmatisch, auf Christentum, Kirche und mündige sowie religionslose Welt bezogen. Zwei Sätze später fällt die nähere Qualifikation der tiefen Diesseitigkeit fort. Es geht ihm nun um das eigene Lebensgefühl, um seinen persönlichen Glauben! [↑](#endnote-ref-14)
15. Vgl. Dorothee Röhrig: „Du wirst noch an mich denken ...“ Liebeserklärung an eine schwierige Mutter, dtv 2023, Jutta Koslowski: Wer war Klaus Bonhoeffer, Gütersloh 2023. [↑](#endnote-ref-15)
16. Das Wort vom „Vorbild“ Jesu spielt am Ende der von Bonhoeffer erwähnten „Nachfolge“ eine ähnlich entscheidende Rolle wie nun im Gefängnis! Vgl. DBW 4 („Nachfolge), 303 f. mit DBW 8 („Widerstand und Ergebung“), 560f.: (Die Kirche) „wird die Bedeutung des menschlichen ‚Vorbildes‘ (das in der Menschheit Jesu seinen Ursprung hat und bei Paulus so wichtig ist!) nicht unterschätzen dürfen ...“. Bonhoeffer denkt hier, gut zwei Wochen nach dem 21. Juli 1944, offensichtlich noch oder wieder in den dogmatischen Bahnen seiner früheren Christologie, wie er sie – ebenfalls (wie Dalferth) am Konzil von Chalcedon orientiert – in seiner Christologie-Vorlesung im Sommer 1933 vorgetragen hatte (vgl. DBW 12, 279-348 (Nachschrift). Allerdings endet diese staunenerregende Vorlesung material in einer Aporie an genau dem Punkt, an dem Dalferth, wenigstens dem Ansatz nach, weiterdenkt: Will ich von Jesus Christus wesentlich von der Inkarnation des göttlichen Logos her sprechen, in der Tradition von Augustinus und Luther, komme ich spätestens bei der präzisen Bestimmung, was denn nun das spezifisch Menschliche am Menschen Jesus war und zu gelten hat, in Selbstwidersprüche. Bei Bonhoeffer zeigt sich das nicht zufällig an dem in und seit Chalcedon ungelösten Widerspruch zwischen einerseits der als theologisch notwendig erscheinenden Behauptung von der „Sündlosigkeit Jesu“, andererseits der Feststellung, dass der Mensch Jesus, so weit man auch im NT lesen kann, zumindest „tat“, „was wie Sünde aussah. Er war hart zu seiner Mutter im Tempel, er wich seinen Gegnern aus, er rief zum Widerstand gegen die herrschende Kaste der Frommen und Menschen. Er mußte in den Augen der Menschen ein Sünder sein. So trat er hinein bis zur Unkenntlichkeit. [...] Er hat Angst wie wir, ist versucht gleich wie wir, also ist er in derselben Verdammnis. Aber weil *Er* in derselben Verdammnis ist wie wir, darum sind wir gerettet“ (DBW 12, 344). – Abgesehen davon, dass der Text hier besonders eklatant darunter verstümmelt ist durch die Kompilation der Nachschriften, erkennen wir unschwer, dass – wie Dalferth es in Bezug auf Chalcedon und die Tradition analysiert hat – hier das Dogma von der Inkarnation des göttlichen Logos den Gedanken in die Aporie zwingt. Was soll denn heißen, dass Jesus „tat, was wie Sünde aussah“? Was ist denn sonst „Sünde“ wenn Feigheit, Angst und Aufruhr nicht im moralischen oder auch im existenziellen Sinn (Angst) als „Sünde“ verstanden werden können? Was soll es denn bedeuten und wie ist das überhaupt halbwegs widerspruchsfrei zu denken, dass Gott im Menschen Jesus derart wirkt, dass, weil „Er“ es ist, der da in dem Sündigen wirkt, wir anderen Menschen dadurch nicht mehr verdammt, sondern „gerettet“ sind? Am 21.7.1944 lässt Bonhoeffer m. E. diese Denkart, vom Dogma aus zu denken, hinter sich. Er bekennt in einer konkreten Situation Jesus als den „Menschen“ „schlechthin“ gerade darum, weil er sich als der exemplarische Mensch erwies, in dem und durch den Gott gehandelt hat in Kreuz und Auferweckung. Dafür musste Jesus weder „religiös“, heilig noch „sündlos“ sein. Er konnte genau der Mensch sein und bleiben, der er in dieser Gottesfinsternis war, kein Idealmensch, sondern Mensch „schlechthin“. Diesem Jesus fühlte Dietrich Bonhoeffer sich aufs Engste verbunden. Vgl. dazu Mensch wie Jesus, 135-156. [↑](#endnote-ref-16)
17. Friedrich Schleiermacher hat die dogmatische Denkfigur des „sündlosen“ Jesus vom Kultischen (Jesus Christus als das allein wirksame sündlose Ofer für unsere Sünden = Satisfaktion) und Ontologischen (Jesus Christus = der inkarnierte göttliche, darum logisch notwendig sündlose, Logos) ins Ethische und Psychologische transferiert: Jesus als der eine Mensch mit dem ungebrochenen, stets kräftigen Gottesbewusstsein. - Selbst, wenn das so gewesen und er das gewesen wäre: Was würde uns der Blick auf diesen Einen helfen in unseren Gottesfinsternissen oder in Anbetracht der Gräuel und des Elends in der Welt? Kann Schleiermachers Glaube hier mehr sein als im besten Sinn fromme Ermahnung, ethischer Ansporn, Ermutigung zum Durchhalten? „Evangelisch“ wäre doch wohl eher, wenn ich glauben könnte oder wir glauben könnten, dass Gott auch dort noch am Werk ist zu meinem und unserem Wohl und Heil, wo ich oder wo wir nichts davon spüren, erleben, für wahr halten könnten. [↑](#endnote-ref-17)
18. Vgl. etwa DBW 12, 264ff. 269, DBW 3,153 f. [↑](#endnote-ref-18)
19. Brief an Rössler 18.10.1931: „Wer glaubt denn das noch? Die Unsichtbarkeit macht uns kaputt“ (DBW 11,33). [↑](#endnote-ref-19)
20. Brief an Bethge aus dem Gefängnis, 15.12.1943: „[...] Du selbst schriebst so nett, ich sei ‚etwas bemüht‘ gewesen, Euch über meine Lage Zuversicht zu geben. Ich frage mich selbst oft, wer ich eigentlich bin, der, der unter diesen gräßlichen Dingen hier immer wieder sich windet und das heulende Elend kriegt, oder der, der dann mit Peitschenhieben auf sich selbst einschlägt und nach außen hin 8und auch vor sich selbst) als der Ruhige, Heitere, Gelassene, Überlegene dasteht und sich dafür (d. h. für die Theaterleistung, oder ist es keine?) bewundern läßt. Was heißt ‚Haltung‘ eigentlich?“ (DBW 8, 235). Eine viel zu wenig gewürdigte Aussage Bonhoeffers, die nicht bloß biografisch interessant, sondern theologisch bedeutsam ist. [↑](#endnote-ref-20)
21. Brief vom 21.7.1944, s. o, [↑](#endnote-ref-21)
22. „Eigentlich“ ist ein Lieblingswort Dietrich Bonhoeffers. Was also z. B. psychologisch alles eine Rolle spielte, dass der 14-Jährige ausgerechnet Pastor werden wollte und dass er ausgerechnet das Thema „Kirche“ zum Thema seiner Dissertation machte und als 21-Jähriger über die familia Dei als der in Christus universalen erneuerten Menschheit nachdachte usw. – darüber wäre interessant zu spekulieren; aber „eigentlich“ wollte Dietrich sich nicht inner-familiär etwa mit seinen großen Brüdern messen, sondern den geistigen Grund suchen, auf dem nicht nur sein eigenes Leben, sondern auch das seiner Familie und der ganzen Menschheit einen sicheren Boden unter den Füßen hätte (vgl. seine weitere Vorliebe für die Sage vom Riesen Antäus, der in dem Moment seine Kraft verliert, als Herkules ihn vom Boden hochhebt. Dieser Boden war für Bonhoeffer nie nur die Liebe zur (Mutter) Erde, sondern darin und zugleich (!) die Liebe zu Jesus Christus und vice versa. [↑](#endnote-ref-22)
23. Als Kind und als Jugendlicher hat sich Dietrich intensiv mit der Vergänglichkeit und speziell mit dem Tot-Sein beschäftigt, auch durchaus mit der Vorstellung eines schönen Todes, der seinem Leben Bedeutung verleihen könnte. [↑](#endnote-ref-23)
24. Zentrales Begriffspaar aus den Fragmenten der „Ethik“: Das „Letzte“ und das „Vorletzte“, darüber hinaus eine Matrix in Bonhoeffers gesamtem Denken von Anfang an. [↑](#endnote-ref-24)
25. Aus dem sogenannten Taufbrief DBW 8, 436, hier bezogen auf die von Bonhoeffer erhoffte und erwartete neue Sprache des Glaubens im Sinne der Sprache Jesu „vielleicht ganz unreligiös“, aber mit einer geistigen Kraft, die Menschen und Welt verändert und erneuert. [↑](#endnote-ref-25)